





Hechte

Ein Portrait
von
Andreas Möller

NATURKUNDEN

*All jenen, mit denen ich Zeit
am Wasser verbrachte.
Und Silke, die nie mit ans Wasser will.*

NATURKUNDEN № 80
herausgegeben von Judith Schalansky
bei Matthes & Seitz Berlin

Inhalt

Erste Begegnung	7	Das Jahr des Hechts	12
Arten und Vorkommen	15	Gefahren und Gegner	25
Bilderwelten	35	Hören und Sehen	45
Hemingwege zur Einsamkeit	53	Putins Hecht	61
Die Verkörperung des Bösen und Unheilvollen	77		
Vom hungrigen Wolf zum gefragten Speisefisch	95		
Die Ökonomie des Einzelgängers	105		
Hechte essen	121	Auf dem Eis	131

Portraits

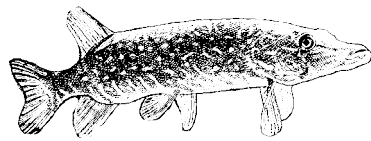
Nordischer Hecht	140		
Südlicher Hecht, auch Italienischer Hecht	142		
Muskellunge	144	Rotflossenhecht	146
Grashecht	148	Ketten- oder Schwarzhecht	150
Amurhecht, auch Schwarzfleckenhecht	152		

Anmerkungen 154

Abbildungsverzeichnis 158

*In Wurzelkörben
unterwaschener Weiden
schwankt mit dem Laich
der Fische mein Schmuck,
vom Maul der Hechte bewacht.*

Peter Huchel, *Undine*



Erste Begegnung

In meiner Kindheit waren Hechte die Verkörperung von Wildheit und Gefahr. Mit sechs sah ich zum ersten Mal die drachenkopfgleichen Hechtpräparate im Angelladen Peters. Sie hingen wie Wachhunde zwischen Regalen mit Angelrollen der Fabrikate Forelle und Rileh Rex. Die Forelle war für Friedfische und kleine Raubfische. Die nach ihrem Erfinder Richard Lehmann benannte Rileh Rex aber war für Hechte. Sie war das Maß aller Dinge. Ich begriff damals, dass die Hechtköpfe an der Wand auch Ausdruck einer Rangordnung unter den Fischen waren, in der man sich langsam hochangeln musste.

In dieser Zeit nahm mich mein Vater zum ersten Mal zum Stippen mit, die Urform des Angelns mit einer einfachen Rute und Brötchenteig oder Wurm als Köder. Immer wieder kam es vor, dass man beim Blick auf die Angelpose aus seinen Gedanken gerissen wurde. Wenn die in Todesangst flüchtenden Rotfedern oder Ukelei über die Wasseroberfläche schossen und dabei ein Geräusch verursachten, als werfe jemand eine Handvoll Kies in den See, hieß das: Ein Hecht trieb einen Schwarm vor sich her!

Der Jäger selbst blieb stets unsichtbar, man konnte seine Größe und Bahn nur erahnen. Das machte ihn noch unheimlicher. Es hätten theoretisch also auch ein Zander oder Barsch sein können, die vor meinen Augen räuberten. Aber Zander gab es keine in unserem See. Und die Barsche waren von über-

schaubarer Größe. Sie wären nicht imstande gewesen, ein solches Schauspiel zwischen den Seerosenfeldern zu veranstalten.

Das Herz schlug in diesen Momenten bis zum Hals. Ich antizipierte die Schwimmrichtung des Hechtes anhand der springenden Fische und warf die Angel über den Kopf hektisch an die Stelle, an der ich ihn vermutete. Doch der Hecht biss nie an. Er hatte genügend Auswahl an lebender Beute, als dass er auf ein blasses Stück Wurm hereinfiele. Angesichts der dünnen Sehne und der filigranen Bambusrute war das vielleicht ganz gut.

Jahre später lernte ich einen Jungen aus der Nachbarschaft kennen, der meinen Vater als Angelpartner ablöste. Wir hatten keine edleren Interessen als die Kinder von heute. Aber wir waren immer draußen, und das nicht nur, weil unser Haus am See klein und an Home Entertainment mit Ausnahme des ZDF-Ferienprogramms noch nicht zu denken war. Es ging längst nicht mehr nur um das Angeln, was so etwas wie der Gründungskodex unserer Freundschaft war. Das Angeln wurde auch zu einem Weg, den Blicken und Ohren der Eltern unter einem Vorwand zu entgehen. Das Schilf und der See verhießen Freiheit.

Wie besessen *gingen* wir in dieser Zeit auf alles, was unser See hergab – eine bis heute übliche Formulierung, Fische zu fangen. Darunter waren zunächst Aale, denen wir mit Grundangeln oder Aalschnüren mit bis zu fünf Haken und Tauwürmern als Ködern nachstellten. Befestigt wurden die Schnüre an einem ins Wasser ragenden Busch. Manchmal auch an einer schwimmenden Weinflasche. Aus Furcht vor dem Fischer des Dorfes, der allen Anglern feindselig gegenüberstand, schoben wir die Flaschen zur Tarnung unter Seerosenblätter. Man musste sie



Die Ruhe trägt: Der standorttreue Jäger kann blitzschnell angreifen, wenn ein Beutefisch vorbeischwimmt – oder ein ganzer Schwarm. Hecht-Bild von Heinrich Harder (1913).

nach Einbruch der Dunkelheit mit dem Boot auslegen, damit Kleinfische die Haken nicht abnagten, bevor der Aal überhaupt zu laufen begann. Dies geschah selten vor Sonnenuntergang und machte die Fischjagd zu einer echten Mutprobe. Vor allem dann, wenn der Mond am Himmel stand und unseren See beleuchtete wie das Flutlicht einen Fußballplatz. Der Fischer hätte dann leichtes Spiel gehabt und uns am Bootssteg auflauern können. Denn was wir taten, war ein wenig wie *Moonshining*, nur dass es nicht wie im Amerika der Prohibitionszeit ums Schwarzbrennen ging, sondern um Aale: Schwarzfischen. Aber alle Gleichaltrigen, die was auf sich hielten, machten es genau-



Autor mit Angelfreund und drei schönen Sommerhechten vor Gartenhecke 1986.

so. Was uns antrieb, war eine Mischung aus Abenteuerlust und Chancenmaximierung bei der Fischjagd.

Damit sich die Aale im Laufe der Nacht nicht vom Haken abdrehten, waren wir nach kurzem Schlaf vor Sonnenaufgang wieder auf dem See. Wie es sich anfühlte, als Kind frühmorgens in ein dunkles Gewässer zu greifen und das gewaltige Zucken eines unsichtbaren Wesens zu spüren, dessen Länge und Gewicht man nur erahnen kann, hat der schwedische Autor Patrik Svensson in seinem *Evangelium der Aale* beschrieben: »Ein Aal versucht nicht, sich loszureißen, wie Hechte es manchmal